

Original-Bibliothek

für

K i n d e r.

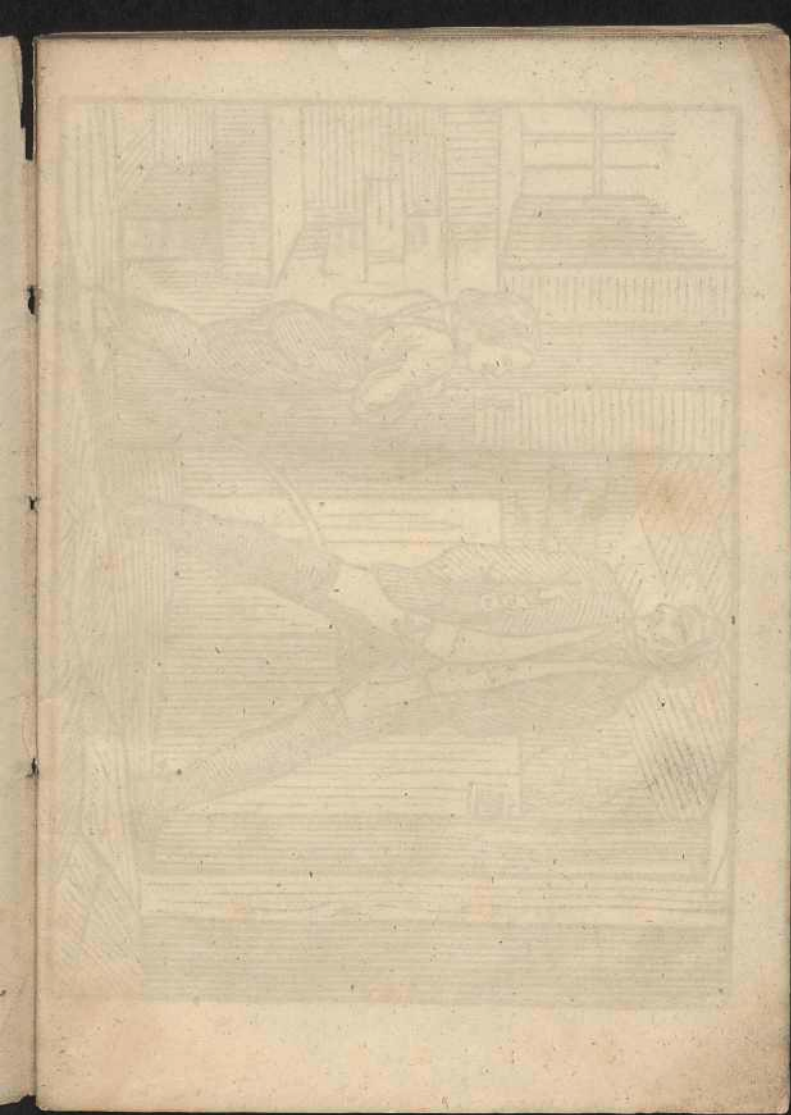
N^o. 3.

Die Hilfe in der Noth.

eingeworfen d. 17. Febr. 1847.
Besitzt. an die K. Bib. der d. g. Mönch.

B II, 5-3

kja





Die
Hilfe in der Noth.

Eine Erzählung
für gute und fleißige Kinder.

Bauzen,
Verlag zum Blumenberg.

(In Commission bei Robert Hornoff daselbst.)

[um 1840]



k

Die Hilfe in der Noth.

Die arme Mutter lag krank in ihrem Bette; und sie war sehr krank und wußte es, daß sie sterben würde.

Da rief sie ihre beiden Kinder zu sich und sprach:

Mein lieber Fritz und meine theure Marie! Die Stunde ist nahe, wo ich euch verlassen muß. Da ich eine arme Wittwe bin und euch nichts weiter hinterlassen kann, als meinen Segen, und da ihr Beide noch zu klein und schwach seid, um euer Brot zu verdienen, so mußte ich recht traurig und besorgt um euch sein; aber ich vertraue dem lieben Vater im Himmel, welcher der Waisen Versorger und

Helfer ist und der euch nicht verlassen wird, wenn ich todt bin und nichts mehr für euch thun kann!

Die beide Geschwister weinten sehr, als die Mutter Solches zu ihnen redete.

Fritz sagte: Ach, lieber Gott, muß denn unsere gute Mutter sterben!

Marie sagte: liebe, liebe Mutter, bleib doch bei uns: Was soll denn aus uns werden!

Da antwortete die Mutter: Ich gehe, weil der liebe Gott mich ruft, und obgleich ich weinen möchte, daß ich euch verlassen muß, so freue ich mich, bei dem lieben Gott zu sein, und ich habe die Hoffnung, euch, meine lieben Kinder, einst bei dem Herrn wiederzufinden.

Du aber, lieber Fritz, gehe, wenn ich todt sein werde, zum gnädigen Herrn auf das Schloß.

Ach, sagte der Knabe, was sollen wir bei dem gnäd'gen Herrn! Die Leute sagen, daß er sehr stolz ist, und den armen Leuten nicht gern Etwas giebt.

Wenn auch! antwortete die Mutter. Geh nur hin, lieber Friß. Als vor drei Jahren euer seliger Vater starb, war ich auch bei dem gnädigen Herrn und bat ihn um eine Unterstützung. Er wies mich aber ab und sagte: ich hätte ja noch zwei Arme und könnte arbeiten. Als ich ihm nun sagte, daß ich ja auch gern arbeiten wollte und weinend von ihm fortging, rief er mir nach: Wenn ich selber einmal todt wäre, so möchte ich nur meine Kinder zu ihm schicken; da wollte er schon Etwas thun, aber eher durchaus nicht.

Da mußte ich mich denn zufrieden geben, und mich Tag für Tag von früh bis spät in die Nacht hinein plagen mit gar schwerer und saurer Arbeit. Aber der liebe Gott hat uns doch nicht Hungers sterben lassen. Und nunmehr ist mir es lieb, daß ich das Versprechen vom gnädigen Herrn habe. Nun kann ich desto ruhiger sterben. Also gehe du nur hin, lieber Friß, sobald ich todt bin.

Ach, fuhr der Knabe fort, ich fürchte mich vor dem gnädigen Herrn. Ja, wenn die gnädige Frau noch lebte, die war so gut und freundlich mit den armen Leuten; aber seitdem diese todt ist, geht kein armes Kind mehr auf das Schloß.

Gehe Du nur, mein Sohn! sagte die Mutter. Der liebe Gott wird Dir Muth geben und bei Dir sein, und gewiß Alles wohl und herrlich hinausführen.

Darauf segnete die Mutter ihre Kinder und sprach: Vertrauet auf Gott, unsern Herrn, werdet gute, fromme Christen und es wird euch allezeit wohlgehen.

Und wie sie das gesagt hatte, schloß sie ihre Augen und starb.

Die Geschwister schrieen laut auf vor Schmerz und beteten mit einander ein Vaterunser; dann sagte Fritz zu seiner Schwester: Marie, wir wollen Beide nicht mehr weinen und uns des lieben Gottes getrösten, der uns nicht verlassen

wird. Ich will jetzt zu dem gnädigen Herrn gehen, wie mir unsere selige Mutter geboten hat; er wird sich gewiß unser annehmen. Du aber bleibe hier und warte, bis ich zurückkomme!

Fritz ging nun aufs Schloß und fragte nach dem gnädigen Herrn.

„Er ist im Kuhstall!“ sagte eine Magd, aber so ärgerlich und verdrießlich, daß der arme Knabe fast den Muth verlor.

Indeß ging er doch nach dem Kuhstalle zu, und wurde aufs Neue ängstlich und verzagt, als er einen Mann so heftig zanken und greuliche Worte und Flüche ausstoßen hörte, dergleichen er noch niemals gehört hatte. Und als er endlich merkte, daß dies der gnädige Herr selber war, zitterte sein ganzes Herz und er sprach zu sich: Du lieber Gott, wird der Mann, der so böse Worte redet, sich auch der Waisenfinder annehmen?

Traurig und schüchtern stand er an der Stallthüre und hatte nicht den Muth hineinzugehen;

er wollte vielmehr warten, bis der Gutsherr herauskäme und ihn anredete. Wohl eine Viertelstunde dauerte noch das laute Zanken und Schelten fort, und die Mägde schrieen auch mit darein, so daß es dem armen Frits immer unheimlicher wurde. Endlich trat der gnädige Herr heraus, mit rothem, vor Zorn glühenden Angesicht und eine große Hundepeitsche in der Hand.

Wer bist Du? Was willst Du? fuhr er den Knaben wild und verächtlich an.

Ich bin der Frits aus dem Drescherhause, antwortete der Knabe mit zitternder Stimme, und ich wollte nur dem gnädigen Herrn sagen, daß meine gute, liebe Mutter gestorben ist.

Was geht mich das an! rief der Gutsherr aus. Ich bin weder der Pfarrer, noch die Leichenfrau. Mache, daß Du fortkommst!

Da fing Frits an still zu weinen und sprach: Unser selige Mutter hat uns gesagt, daß der gnädige Herr sich unser annehmen werde!

Ich? fragte dieser und lachte laut dazu. Ich soll wohl euch Bettelwaare ins Haus nehmen! Haha, das wäre ein hübscher Spaß! Deine Mutter hat Dir eine Lüge gemacht; sie wird wohl noch viele andere in ihrem Leben gemacht haben. Wer bettelt, der lügt und trügt auch!

Herr, antwortete der Knabe, indem er muthig und unverzagt den Gutsherrn ansah, meine Mutter war keine Lügnerin und Betrügerin, und gebettelt hat sie auch nicht. Wenn ihr gute Menschen zuweilen Etwas ins Haus geschickt haben, so hat sie es dankbar angenommen, aber gebettelt hat sie nicht. Es ist nicht recht von Ihnen, daß Sie eine todte Frau zur Lügnerin und Betrügerin machen.

Poß tausend! rief der gnädige Herr laut lachend aus. Seht doch einmal den Bettelungen an! Willst Du, setzte er dann in wildem Zorne hinzu, willst Du gleich machen, daß Du fortkommst! Oder hast Du vielleicht Lust zu dieser Peitsche?

Und dabei schwang er die Peitsche über des Knaben Haupt.

Beruhigt Euch, sagte nun Fritz, ich weiß nun, was ich von Euch zu erwarten habe. Ich bin zu Euch gekommen, weil mir's meine selige Mutter noch kurz vor ihrem Tode aufgetragen hatte und weil Ihr es meiner seligen Mutter einstens versprochen hattet. Aber da ich sehe, daß Ihr Euer Versprechen vergessen habt, so will ich Euch nicht weiter belästigen. Der liebe Gott wird uns arme Waisen nicht verlassen!

Und damit ging der Knabe fort.

Als er einige Schritte weit gegangen war, rief ihm der Gutsherr nach: Komm her! Fritz kehrte um.

Es ist möglich, sagte der Gutsherr, daß ich einmal Deiner Mutter so etwas Aehnliches gesagt haben mag, und ich will auch mein Wort halten. Hier nimm das Biergroschenstück, komm mir aber sobald nicht wieder vor die Augen, ich möchte nicht immer so guter Laune sein, wie heute!

Und dabei hielt er dem Knaben ein Geldstück hin; Fritz aber wies es zurück und sagte: Nein, gnädiger Herr, behaltet Euer Geld! Und damit ging er fort!

Du nichtswürdige Bettelbrut! rief nun der Gutsherr aus und schwang seine Peitsche und wollte den armen Knaben damit schlagen; aber Fritz eilte schnell zum Hofe hinaus, so daß ihn sein Verfolger nicht einholen konnte.

Fritz, dem vor der Peitsche des rauhen Mannes sehr bange geworden war, lief so schnell er konnte, immer weiter ins Dorf hinein, bis er zuletzt ganz athemlos wurde und stehen bleiben mußte.

Du lieber Gott, sprach er zu sich selber, was soll nun aus mir und meiner Schwester werden! Wir haben im Dorfe und auf der ganzen Welt keine einzige Seele, die sich um uns kümmert.

Ach, wenn doch die reichen Leute wüßten, wie gut sie es haben, da würden sie vielleicht mit den armen verlassenen Kindern mitleidiger sein!

Als Fritz so sprach und laut dazu weinte, ging ein kleines Mädchen bei ihm vorüber, welche einen Korb in der Hand trug.

Warum weinst Du denn? fragte das Mädchen. Bist Du vielleicht hungrig?

Und ehe noch Fritz antworten konnte, öffnete das Mädchen den Korb, nahm eine große Butterschnitte heraus, brach sie halb entzwei, gab dem Knaben die eine Hälfte, und sagte: Da nimm und laß Dir es gut schmecken. Es ist eine Gänsefettbemme, die mir meine Großmutter gegeben hat. Ich habe an der Hälfte auch genug!

Und darauf ging das Mädchen fort und sagte noch: Nun mußt Du aber auch nicht mehr weinen.

Ach, rief nun Fritz, das ist auch ein armes Kind, und doch hat es Mitleid mit mir! Unsere selige Mutter hatte wohl recht, wenn sie sagte, daß die Armen mitleidiger wären, als die Reichen.

Das ist nun freilich nicht immer wahr, und wir werden noch sehen, daß auch diesmal Frits unrecht haben sollte.

Frits war nun freilich sehr hungrig und er hätte die Brotschnitten gern gegessen; aber als er daran dachte, daß seine Schwester Marie wahrscheinlich auch hungrig sein würde, steckte er die Schnitte in die Tasche, um sie mit nach Hause zu nehmen.

Als Frits nun auf dem Nachhausewege bei der Dorfschmiede vorüberging, kam er auch bei der großen Linde vorbei. Dasselbst war eine kleine Bank, auf welche sich Frits mit seiner Schwester oft gesetzt hatte.

Auch jetzt blieb er davor stehen und setzte sich endlich nieder, weil er sich es nun aussinnen wollte, was er nun weiter zu thun habe; und dabei fing er wieder an, bitterlich zu weinen.

Nun stand vor der Schmiede ein großer, vornehmer Reisewagen, an welchem ein Rad zerbrochen war, welches der Schmidt eben aus-

besserte; und nicht weit davon saß eine vornehme Dame auf einer Bank und las in einem Buche.

Die Dame hatte den Knaben schon vorher herbeieilen sehen, sich aber nicht weiter um ihn bekümmert. Als sie nun nach einigen Minuten wieder von ihrem Buche aufsaß, und den Knaben unter dem Baume erblickte, stand sie auf, und ging auf ihn zu.

Warum bist Du denn so traurig? fragte sie ihn. Hast Du vielleicht Etwas verloren?

Ach ja, antwortete Fritz, meine Mutter! Vor einer Stunde ist unsere gute Mutter gestorben, und ich bin nun mit meiner Schwester ganz verlassen!

Armer Bursche! rief die Dame aus. Aber warum eiltest Du denn so sehr? Das war ja fast, als rissest Du vor Jemandem aus!

Ja, so war's auch; sprach Fritz und erzählte nun, was ihm auf dem Schloßhofs begegnet war, und wie er hätte so schnell laufen müssen,

weil ihn sonst der gnädige Herr mit der großen Hekpeitsche gar schrecklich würde geschlagen haben.

Und weiter hast Du wirklich nichts gethan? fragte die Dame. Hast Du nicht etwa den gnädigen Herrn noch auf andere Weise beleidigt, oder sonst etwas Böses thun wollen?

O nein! antwortete Fritz und wurde dabei feuerroth vor Schaam, daß ihm die fremde Dame etwas Böses zutraute.

Der liebe Gott weiß es, sagte er nun noch, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Und dabei sah er der vornehmen Frau treuherzig ins Gesicht.

Die Dame wurde nun plötzlich sehr nachdenklich, und ging stillschweigend auf und nieder. Es wäre doch wunderbar! sprach sie zu sich selber. Aber sind nicht Gottes Wege alle wunderbar? Führet er nicht Alles herrlich hinaus?

Dann wandte sie sich wieder an den Knaben und fragte: Wie heißt Du?

„Fritz“ antwortete er.

Wie alt bist Du? fragte die Dame weiter.

Ich bin zehn Jahr alt; antwortete Fritz.

Wunderbar! rief die Dame wieder aus und ihre Augen standen voll Thränen. Dann faßte sie den Knaben freundlich am Kinn, hob ihm sein Gesichtchen in die Höhe und sprach: Ja, ja! das ist dasselbe dunkle Auge, dasselbe braune Haar, dieselbe kindliche Demuth! Weißt Du, Knabe, daß ich vor vier Wochen mein einziges Kind, meinen lieben Fritz, durch den Tod verloren habe? Er war so alt, wie Du, und hatte viel, viel Aehnlichkeit mit Dir. Der Schmerz um mein Kind hat mich aus meinem einsamen Hause fortgetrieben. Ich sehe nun aber, warum! Der gute, liebe Vater im Himmel will mir mein Kind wiedergeben. Sprich, lieber Fritz, willst Du zu mir kommen? Willst Du mit mir gehen und mein Sohn sein?

Fritz konnte vor Rührung nicht antworten. Endlich aber sagte er: Nein, ich kann doch nicht. Ich habe noch eine Schwester! Was

sollte aus meiner armen Marie werden, wenn ich sie verlassen wollte! Nein, das kann ich nicht!

Du hast noch eine Schwester? fragte nun die Dame. Wie alt ist sie denn?

Acht Jahr; antwortete Erik.

Und ist sie auch so gut und freundlich, wie Du? fragte die Dame weiter.

Ach, antwortete der Knabe, ich bin nicht so gut, als die gnädige Frau denkt. Ich habe meine liebe, selige Mutter manchmal beleidigt und gekränkt; aber meine Marie ist ein liebes, gutes Mädchen, die in ihrem ganzen Leben noch Niemandem Etwas zu Leid gethan hat.

Die Dame sah den Knaben verwundert an und sagte zuletzt: Willst Du mich zu Deiner Schwester hinführen?

O gern! antwortete Erik. Aber wir wohnen in einem ganz kleinen Hause und meine selige Mutter liegt noch in ihrem Todtenbette!

Das hält mich nicht ab; entgegnete die Dame freundlich. Komm nun und führe mich.

Frei ging nun mit der fremden Dame nach seiner Hütte, wo die Thüre so klein war, daß die Dame sich bücken mußte, um hinein zu gehen.

Als sie nun ins kleine Zimmer trat, erschraf sie fast. Da lag denn die kleine Marie auf ihren Knien vor der Mutter Bette, und hatte ihr Gesichtchen auf die kalte Hand der todten Mutter gelegt, und weinte laut.

Dieser Anblick brach der Dame das Herz. Steh auf, mein Kind! rief sie dem Mädchen zu. Ich sehe nun wohl, Gott ist überaus weise und gnädig; er will mich für meinen schmerzlichen Verlust doppelt entschädigen. Marie, willst Du meine liebe Tochter sein?

Marie wußte nicht, wie ihr geschah; sie blickte bald auf ihren Bruder, bald auf die todte Mutter, bald auf die vornehme Frau. Endlich erzählte ihr Frei Alles, was sich begeben und wie wunderbar der liebe Gott sich ihrer angenommen hatte.

Nunmehr erst konnte Marie antworten: Ach ja, ich will eure Tochter und eure Magd sein, wenn Ihr mich aufnehmen wollt.

Die fremde Dame ließ nun auf ihre Kosten die Mutter begraben und fuhr dann mit den beiden Kindern auf ihr Schloß ins weite, fremde Land.

Als die beiden Geschwister confirmirt waren, kam Fritz auf seinen Wunsch zu einem Pächter in die Lehre, weil er Vergnügen am Feldbaue gefunden hatte.

Zum Glücke für Marien wohnte der Pächter nicht weit vom Schlosse, in dem kleinen hübschen Dorfe Klosterbach, welches nur ein Stündchen entfernt war.

Jeden Sonnabend, wenn die Arbeit vorüber war, kam Fritz aufs Schloß und brachte seiner Schwester immer etwas Hübsches mit; entweder eine schöne, seltene Feldblume, oder einen bunten, glänzenden Käfer, oder auch einen schönen Stein.

Marie aber sammelte das Alles in einem kleinen Schränkchen, und ergözte sich oft daran, wenn ihr Bruder wiederum sechs Tage lang von ihr entfernt war.

Einmal, es war im Anfange des Herbstes, hatte Marie gar so große Lust, ihren Bruder in Klosterbach zu besuchen. Die gnädige Frau, ihre gute Pflegemutter, hatte nichts dagegen. Weil aber der Weg dahin etwas einsam war und durch ein kleines Gebüsch ging, wo man sich leicht verlaufen konnte, so mußte Marie den zwölfjährigen Sohn des Gärtners mitnehmen, der den Weg ganz gut wußte, und vielleicht schon hundertmal ganz allein in Klosterbach gewesen war.

Franz, so hieß der kleine Gärtnerbursche, ging nun mit Marien eine Zeit lang ruhig weiter; aber dem Knaben wurde der kleine Schritt seiner Begleiterin endlich zu langweilig, und er fing an, wie die kleinen Hündchen, ein großes Stück voranzulaufen, und kehrte dann

wieder zurück, und trieb es so fort, bis sie an das Gebüsch kamen.

Weißt Du, sagte nun Franz, da drinnen, liebes Mariechen, kenne ich einen Ort, wo ganz große gelbe Blumen wachsen. Wollen wir nicht hingehen und welche pflücken?

Ach nein! sagte Marie. Ich gehe nicht gern so tief ins Gebüsch.

Nun so warte ein wenig, sagte Franz, ich will schnell hinlaufen und Dir einen großen Strauß pflücken. Ich bin gleich wieder da.

Und ehe noch Marie antworten konnte, war Franz schon ins Gebüsch hineingelaufen und ihren Augen entschwunden.

Marie ging nun ganz langsam auf dem schmalen Wege weiter, und blieb oft stehen, um zu sehen, ob Franz nicht bald wiederkomme.

Aber der Knabe kam nicht; da fing Marie an ängstlich zu werden und lief die ganze Strecke Weges wieder zurück und rief laut in das Gebüsch hinein: Franz, Franz!

Aber Franz hörte nicht; es war und blieb Alles still.

Marie lief nun ängstlich und weinend auf und nieder und wußte nicht, was sie thun sollte. Zum Unglücke für sie wußte sie gar nicht mehr, wo sie war, und ob sie vorwärts oder rückwärts gehen sollte, um ins Schloß zurückzukehren.

Als Franz gar nicht wieder kam, blieb dem armen Mädchen zuletzt gar nichts anderes übrig, als auf gut Glück den Weg anzutreten, welchen sie für den rechten hielt.

Sie hoffte bei jedem Schritte, den sie um eine kleine buschige Hecke that, aus dem Wäldchen herauszutreten, aber es war, als käme sie immer tiefer hinein. Endlich, endlich, nachdem sie wohl eine halbe Stunde unter lautem Weinen umhergelaufen war, kam sie heraus ins freie Feld und dachte nun, sie müßte gleich das Schloß von Weitem liegen sehen.

Aber sie irrte sich. Es war eine ganz fremde Gegend, die vor ihr lag, und vom Schlosse war

nicht das Geringste zu sehen. Marie aber war doch wenigstens froh, daß sie aus dem finstern Gebüsch heraus war.

Es wird doch wohl Jemand kommen! sagte sie zu sich selber. Und wenn auch das nicht ist, nun so gehst du dort auf das Dorf zu, welches aus den Bäumen heraussieht.

Das mußte Marie zuletzt auch thun, da weit und breit auf den Feldern und Wiesen keine Menschenseele zu sehen war.

Dabei aber war das arme Mädchen gar sehr müde geworden. Jetzt kam sie bei einem großen Felsen vorbei, der am Wege lag, und in welchem eine Art Höhle gegraben war.

Es war auch hohe Zeit, daß sie daselbst ankam, denn es hatten sich plötzlich mächtige, schwarze Wolken erhoben und in der Ferne blitzte und donnerte es gar sehr.

Du böser, böser Franz! rief Marie aus. Warum bist du mir entlaufen! Das sagte sie aber, weil sie sich vor dem Gewitter fürchtete.

Jetzt fing es auf einmal an gewaltig zu regnen und Marie dankte Gott, daß sie in die kleine Höhle hineintreten konnte. Hier war sie doch wenigstens vor dem Regen gesichert.

Aber was sollte aus dem armen Mädchen werden, wenn der Regen vielleicht bis in die Nacht fortbauerte. Der Gedanke, daß sie vielleicht die Nacht hier ganz allein zubringen müßte, war ihr schrecklich und sie fing aufs Neue an zu weinen.

Da sah man aber, wie der liebe Gott, der schon einmal in ihrer Noth seine Hilfe gezeigt hatte, auch jetzt ihr wieder helfen wollte.

Marie hörte nämlich plötzlich mehrere Stimmen und an dem Schalle auf dem Boden merkte sie, daß sich Tritte näherten.

Schon zitterte Marie und verbarg sich ganz tief hinten in der Höhle, weil sie dachte, es könnten auch böse Menschen sein, die ihr vielleicht etwas zu leide thun würden. Aber mit einem Male war es ihr, als wäre ihr die Stimme bekannt, die unter Allen am lautesten redete.

Du mein guter Gott! rief sie freudig aus.
Das klingt ja gerade, wie Frikens Stimme!

Und so war es auch. Frik trat auf einmal mit zwei Knechten in die Höhle herein und sagte: Das ist ja ein abscheulicher Regen! Wie gut, daß wir diese Höhle in der Nähe hatten, sonst wären wir durch und durch naß geworden.

Doch, unterbrach er sich plötzlich. Dort ist ja noch Jemand. Dort im Winkel. Wer ist da?

Frik! rief nun Marie aus. Ich bin's!

Marie! sagte Frik. Um Gottes willen, wie kommst Du hierher?

Die Schwester erzählte nun Alles, was geschehen war und der Bruder sagte dann: Siehst Du, liebe Schwester, Du hast Dich immer vor dem Gewitter so gefürchtet, aber wenn dieser Regen nicht gekommen wäre, wäre ich selber nicht hierher gekommen; und Du armes Mädchen hättest dann vielleicht die ganze Nacht in dieser Höhle zubringen müssen. Ja, liebe Marie, der liebe Gott macht immer Alles gut!

Der Bruder geleitete nun seine Schwester nach Hause ins Schloß. Franz aber kam bald nachher auch; er gestand, daß er allerdings etwas weiter hinein ins Gebüsch gegangen war, und daß er dann die Marie nicht hätte wieder finden können.

Franz bekam mit Recht Geanktes von der gnädigen Frau; Marie aber vergab ihm seinen Fehler gern; denn sie hatte doch ihren Bruder gesehen; und das hatte sie ja gewollt.

Fritz und Marie wuchsen nun weiter auf unter treuer Pflege und Obhut, und nahmen zu nicht allein an Alter und Jahren, sondern auch an Gnade und Weisheit bei Gott und den Menschen.

Dem gnädigen Herrn auf seinem großen Schlosse aber wollte es mit Allem, was er that, gar nicht recht glücken; und er wurde auch nach und nach so arm, daß er zuletzt Haus und Hof verlassen mußte und in großem Elende starb.

B II, 5-3 R

Von dieser

Original-Bibliothek für Kinder

enthält No. 1.: Julius und sein Vello.

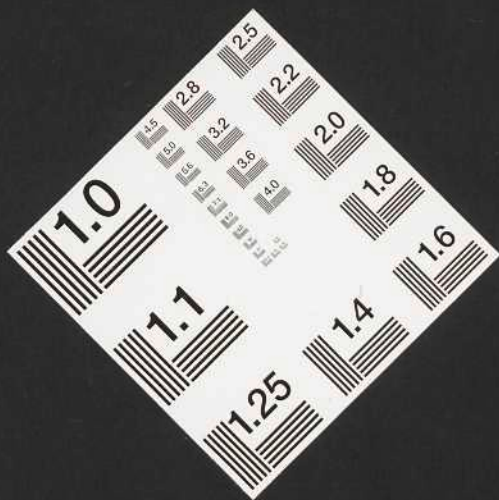
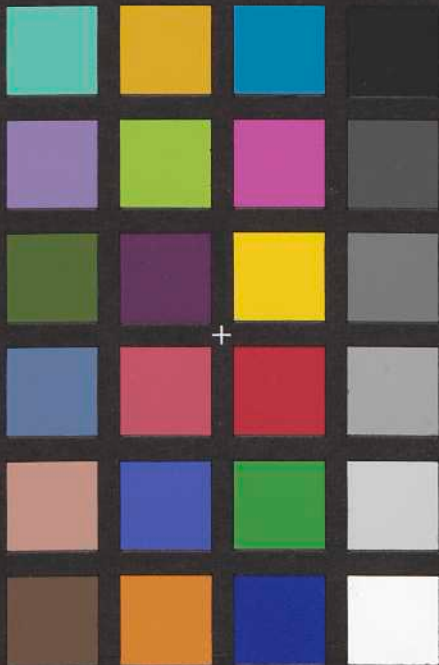
No. 2.: Der Segen der Mutter.

Gedruckt bei E. M. Monse
in Baugen.

Die
Hilfe in der Noth.

x-rite

colorchecker CLASSIC



Staatsbibliothek
zu Berlin

Preußischer Kulturbesitz